



Pfarrer Dr. Roger J. Busch

Themenpredigt 2022: Unsere Kinder, unser Altern und unsere Zukunft

Predigttext: Matthäus 18 Vers 3 und Offenbarung 21, 3-4

25. September 2022

Diese beiden Bibelworte kennen wir mutmaßlich alle:

**Offenbarung 21, 3-4:** „Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, **und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Sieh, ich mache alles neu.**“

Und **das Zweite:** die bekannte Begebenheit, die wir im Kindergottesdienst alle irgendwann einmal gehört hatten: Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie

und sprach: „**Wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.**“

Der Fokus auf die Kinder, der Fokus auf ihre und unsere Zukunft gehört zusammen mit der gewissenhaften Zuwendung zu denen, die alt geworden sind. Denn **gewiss gilt**, dass Kinder **unsere Zukunft** sind. Ebenso gewiss jedoch ist, dass **das Altern unsere Zukunft** ist. Und dass unsere Kinder, unsere Nachkommen, viel mit unserem Altern zu tun haben. Und dies hoffentlich möglichst gedeihlich. Dem Altern und der Jugend soll unser Nachdenken heute gelten.

In der israelitischen Gesellschaft gab es keine Fürsorgeeinrichtungen für Alte. Die Pflege der Alten war Aufgabe der Familien. Darum schärft das vierte der zehn Gebote ein: »Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.« Gemeint sind die gebrechlich gewordenen Eltern. Das Gebot ist mit einer Verheißung verknüpft: »Auf dass du lang lebest.«

„**Kinder** sind unsere Zukunft“, heißt es gerne. Aber **auch die Alten** sind unsere Zukunft, denn unsere Zukunft ist das Alter. Bei aller Zukunftsausrichtung, an die wir uns längst

gewöhnt haben, gilt eben auch: »Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.« Die Gesellschaft selbst wird älter und immer mehr Menschen werden gebrechlich. Nicht nur körperlich. Auch im Blick auf ihre geistige Leistungsfähigkeit. Unsere Gesellschaft muss deshalb auch ihren Frieden schließen mit der Demenz, die eher Schicksal ist als Krankheit. Nämlich eine bestimmte Variante des Lebens in meist sehr hohem Alter. Nicht die Demenz ist neu, die hohe Zahl der dementen Menschen ist neu. Früher starben die meisten Menschen lange bevor sie der Demenz nahe kamen.

Der demente Mensch aber ist kein defizitärer Mensch, er ist kein Halb-Mensch. Er ist ein Mensch mit Leib und Seele, Sinnlichkeit, Kreativität, Emotion – und eben Demenz. Seine Hilfsbedürftigkeit ist keine Störung, die behoben oder bekämpft werden muss, sondern sie gehört zu seinem Menschsein.

Ein Gesundheitssystem, das dem nicht Rechnung trägt, ist krank. Gute Pflege in Alter und Demenz ist eine „Ehrenschild“ der Gesellschaft – so hätte es meine Mutter

formuliert, die das vierte Gebot – „Du sollst Vater und Mutter ehren, dass es dir wohlergehe“ hochhielt.

Es passt nicht zu einer solchen Ehrenschild, dass allein die Pflegebedürftigen das volle Risiko für alle Kostensteigerungen im Heim tragen. Wenn die Heime, wie es bitter notwendig ist, mehr Personal und besseres und besser bezahltes Personal einstellen, trägt derzeit der Pflegebedürftige, nicht die Pflegeversicherung die Mehrkosten. Ursprünglich, als die Pflegeversicherung eingeführt wurde, sollte es so sein: Die Heimbewohner tragen die Kosten für Unterkunft und Verpflegung, die öffentliche Hand trägt die Investitionskosten der Heime, die Pflegeversicherung trägt die Pflegekosten.

Klingt sehr plausibel. Doch man hat das verändert. Heute tragen die Heimbewohner die Kosten für Unterkunft und Verpflegung, die öffentliche Hand trägt die Investitionskosten der Heime, die Pflegeversicherung trägt die Pflegekosten. Deutlich wurde schnell: Das ist zu viel. Politik und Gesellschaft verletzen das vierte Gebot.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Die Alten- und Pflegeheime gehören zu den wichtigsten Orten, an denen

sich dieser Haupt- und Eingangssatz bewähren muss. In der Corona-Zeit, zumal in den ersten Monaten, wurde er furchtbar verletzt. Man sollte diesen Satz an oder über die Eingangstüren hängen. Es geht ja um die Menschen, die ein Leben lang gerackert haben und es jetzt nicht mehr können. Sie brauchen Pflege. Sie brauchen Hilfe. Sie brauchen jemanden, der ihnen zuhört; der mit ihnen am Tisch sitzt; der mit ihnen isst; der sie in den Arm nimmt; der sie ins Zimmer zurückbringt, wenn sie nachts durch die Flure des Altersheims irren; der sie nicht auslacht, wenn sie klagen, dass man ihnen Geld gestohlen habe.

Und das stimmt ja auch: die Pflege in Deutschland ist unglaublich teuer; die Ersparnisse vieler alter Menschen schmelzen deshalb so schnell weg, dass sie „Hilfe zur Pflege“, also Sozialhilfe beantragen müssen, um den Platz im Heim zu finanzieren.

Der „Eigenanteil“, der von Pflegebedürftigen zu entrichten ist, weil ihn die Pflegeversicherung nicht deckt, steigt prozentual so stark wie sonst nichts in Deutschland. Allenfalls die Mieten in München und Berlin. Immer öfter bleibt daher nichts mehr übrig zum Vererben. Und das

bekümmert die alten Menschen meist mehr als ihre Kinder, weil sie es als Beschämung empfinden. Als Diskreditierung ihrer Lebensleistung.

3,4 Millionen Pflegebedürftige gibt es in Deutschland. Jeder Vierte wird im Heim betreut: das sind derzeit etwa 820.000 Menschen.

Und deutlich ist, dass die meisten Pflegebedürftigen zuhause leben. Ohne die Familien, die sich kümmern, wäre die Pflegerversicherung längst bankrott.

Wer die Pflege in der Familie nicht selbst erlebt hat, hat wenig Ahnung davon, was dieses Kümmern bedeutet. Früher hat man „Aufopferung“ dazu gesagt. Eine bezahlbare Haus-Betreuung durch heimische Fachkräfte gibt es nicht. Schlicht, weil die heimischen Fachkräfte zu teuer sind. Und so werden heute Menschen aus Polen und Tschechien von Unternehmen angeworben, die durchgängig schlecht bezahlt sind und nach wenigen Wochen wieder in ihr Heimatland zurückgehen müssen, um nach einer für das Steuer- und das Sozialsystem unschädlichen Weise wieder nach Deutschland kommen zu

dürfen. Selbst Ärzte empfehlen die Grauarbeit-Pflegerinnen aus Osteuropa.

Doch auf diese Grauarbeit hat auch Corona einen Schatten geworfen, der sie noch grauer machte. In manchen Familien haben sich kleine Dramen abgespielt, weil „die Polin“ sich nach den Ferien nicht mehr traute, nach Deutschland zu kommen, oder weil sie in Quarantäne war und auf einmal die mühsam ausgetüftelte Organisation der Pflege der alten Mutter oder des dementen Vaters zusammenbrach.

Eine Kultur, die die Lebenszeit so wunderbar verlängert hat, hat bisher nur sehr unzulängliche Antworten auf die Fragen gefunden, die damit einhergehen. Es reicht nicht, die Alten in Corona-Zeiten zur Risiko-Gruppe zu erklären. Unsere Gesellschaft – und zu ihr gehören auch wir alle! – muss die Kraft und die Konzepte haben, die Menschen in Würde alt und lebenssatt werden zu lassen. „Lebenssatt – das ist ein anderes Wort für Wohlergehen. Man darf die Alten aber nicht so behandeln, dass sie ihr Leben satt haben.

In dieser Hinsicht ist viel aufzuarbeiten. Es ist nicht wirklich abwegig, dass das Reden von der Solidarität mit den zu

schützenden Alten auch eine eher schamhaft verdeckte Dimension hat: Das Reden von der Solidarität mit dem zu schützenden Alten war und ist wohl auch ein Schutzschild, hinter dem sich bei vielen, die für möglichst radikale Anti-Corona-Maßnahmen werben, nicht zuletzt die Sorge um sich selbst verbirgt.

Wenn es um die Alten geht, braucht es mehr, braucht es Anderes als einen Lockdown. Es braucht die Auferstehung von Nächstenliebe und wärmender Fürsorge; das System muss aus der Hölle gezogen werden. „Kinder sind unsere Zukunft“ – das hört man in der Politik gewissermaßen jeden Tag. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Auch die Alten sind „unsere Zukunft“, denn die Zukunft ist das Alter, Der Respekt vor den Kindern und der Respekt vor den Alten gehören zusammen. Er ist das Band, das das Leben umspannt. Zu diesem Respekt gehört es, dass Alte auch in Ruhe ver-rückt werden dürfen. Das rückt die Gesellschaft gerade. Die Gegenwart der Menschen in den Alten- und Pflegeheimen während der Corona-Krise war die Isolation. Sie sollte nicht die Zukunft unserer Gesellschaft sein.

Gebe Gott, dass wir weder unsere Kinder, noch unsere Alten aus dem Blick verlieren. Denn Gottes Friede ist höher und gewiss bedeutsamer als das, was wir gerade mal für wichtig halten. Amen.